

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 8

Artikel: Hugo Gaudig
Autor: Muthesius, Karl / Gaudig, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beobachten, auseinanderhalten und beurteilen; kurzum es muss notwendigerweise anfangen zu überlegen, zu denken. Das Ziel all dieser systematischen Übungen ist, das Kind zu befähigen, aus der mit möglichst viel Sinnen gewonnenen Anschauung sich Vorstellungen, Begriffe, Wissen zu erwerben. Am allergründlichsten muss der Erzieher der Schwachsinnigen den Grundsatz Pestalozzis beherzigen: „Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.“ (Schluss folgt.)

Hugo Gaudig.

Am 2. August jährte sich der Tag, da Hugo Gaudig der deutschen Schulwelt durch den Tod entrissen wurde. Mit ihm ging eine Führungsnatur von stark ausgeprägter Eigenart dahin. Vor kaum drei Jahren hatte er, rüstig und schaffensfreudig, die Schwelle der Sechzig überschritten; grosse Entwürfe zum Neuaufbau der deutschen Schule bewegten seine ruhelose Seele — sein Tagewerk wurde abgebrochen, ehe er die Vollendung sah.

Gaudig wurde Ostern 1900 von Halle, wo er unter Frick die höhere Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar der Franckeschen Stiftung leitete, vom Stadtrat nach Leipzig als Nachfolger Jakob Wychgrams berufen. Er hat in mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit immer deutlicher der grossen Anstalt, die er führte, der höheren Mädchenschule, dem Lehrerinnenseminar mit Übungsschule, den Stempel seines Wesens aufgedrückt. Und das bedeutet: er hat ihr eine ausgesprochene Eigenart verliehen. Denn er selbst war in Haltung und äusserem Wesen, noch vielmehr in der Energie und unerschrockenen Folgerichtigkeit des pädagogischen Denkens, namentlich aber in der Unterrichtsführung ein Mann von so ausgesprochenem Eigenwert, eine Lehrerindividualität von so starkem Eigenwuchs, wie es nur wenige in Deutschland gibt. Es war ein Ereignis in der pädagogischen Literatur, als vor achtzehn Jahren seine „Didaktischen Ketzereien“ erschienen. Er zog darin rücksichtslos zu Felde gegen allen herkömmlichen Schulschlendrian, gegen alles starre Formelwesen, gegen allen mühsam ausgeklügelten methodischen Kleinkram und stellte mit natürlicher Frische und Entschlossenheit alle Lehrarbeit unter die Gesichtspunkte der Selbsttätigkeit des Schülers und der Persönlichkeitsbildung. Diese beiden Angelpunkte seiner Pädagogik gelangen zu eingehender Darstellung und tiefschürfender Begründung in seinem während der letzten Kriegsjahre erschienenen zweibändigen Hauptwerke: „Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit.“

Die äusseren Formen der Schulorganisation waren für ihn eine untergeordnete Angelegenheit. Darum hat er sich auch, was ihm namentlich aus dem Kreise der einheimischen Volksschullehrerschaft Ablehnung und Vorwurf zugetragen hat, nicht an dem Kampfe um die Einheitsschule beteiligt; ja, er hat in einer seiner letzten Schriften das Wort „Schulreform“ mit einem grossen Fragezeichen versehen

und damit sagen wollen, dass alle Organisationsformen nur leere Hülsen, alle Lehrpläne nur papierene Schemen, alle paragraphierten Verordnungen nur hölzerne Wegweiser sind, wenn nicht die lebenssprühende und lebensschaffende Lehrerpersönlichkeit dahintersteht. Dieser „inneren Schulreform“ war sein pädagogisches Denken und Leben geweiht. Deshalb musste man Gaudig vor seinen Schülerinnen gesehen und beobachtet haben, um zu empfinden, was jene beiden Begriffe Selbsttätigkeit und Persönlichkeitsbildung, die sich wechselseitig unterstützen und ergänzen, für ihn bedeuteten, wie sie unter seiner schöpferischen Hand Leben gewannen. Jene Wesensgestaltung und Formgebung des gesamten Lebens, die wir Persönlichkeit nennen, vollzieht sich nur in eigener Arbeit, und sie vollzieht sich um so sicherer, je selbsttätiger und selbständiger die Arbeit ist. Darum muss mit zunehmender Reife des Schülers mehr und mehr die alleinige Führung des Lehrers zurücktreten und abgelöst werden durch die nicht nur ausführende, sondern in anhaltender, bewusster Steigerung sich vollziehende, zielsetzende und wegfindende Betätigung des Zöglings. Das war es, was Gaudig „freie, geistige Tätigkeit“ nannte, darin lag für ihn das Wesen der Arbeitsschule, ihre „geistige Form“, in der er, weit mehr als in irgendwelchem manuellen Tun die eigentliche erziehliche Bedeutung des Arbeitsschulgedankens sah. Die freie geistige Tätigkeit in diesem Sinne wurde für ihn zur arbeitsunterrichtlichen Grundformel, die sein Denken und Tun beherrschte. Und in der Anwendung dieser Grundformel erzeugte er staunenswerte Ergebnisse des Unterrichts. Es war eine restlose Hingabe der Schüler an den Unterricht, Lehrerseele und Schülerseele gingen ineinander auf, der Lehrer holte das Letzte und Tiefste aus dem Schüler heraus; was Fichte vom Unterricht verlangte, dass er vordringe bis zur Wurzel der Lebensregung und -bewegung: hier erreichte es die Lehrkunst. Und sie erreichte es unaufdringlich und ohne jeden Aufwand besonderer Mittel, sie war, wie jede echte Kunst, schlicht und einfach und wirkte ohne alle äussere Aufmachung, die didaktische Formgebung gestaltete sich ohne alle Künstelei, gleichsam wie von selbst aus dem inneren Wesen der Sache und der Persönlichkeit heraus. Es zeigte sich an Gaudig deutlich Wesen und Erfolg jeder Lehrkunst: Sie ist viel weniger eine Wirkung didaktischer Technik, als vielmehr unmittelbarer Ausfluss der Persönlichkeit. Weil Gaudig eine gottbegnadete Lehrerpersönlichkeit war, darum riss er die Schülerinnen mit sich fort. Dabei legte er selbst auf die theoretische Durchbildung des Unterrichtsverfahrens, auf die Erforschung seiner psychologischen und sachlichen Abhängigkeit den höchsten Wert und widmete ihm unablässig sein Nachdenken. Aber man konnte an seinem Unterricht jene Wirkung der wahren Künstlerpersönlichkeit beobachten, dass sie Stoff und Form gleichsam vertilgt. Er hatte nach der Art bedeutender Menschen einen Zug ins Grosse, was in seinem literarischen und pädagogischen Unterricht sowohl in der Wahl des Stoffes wie der wissenschaftlichen Hilfsmittel zu seiner Bearbeitung zum Ausdruck kam. Aber sein schöpferischer Geist verlieh auch all dem Un-

scheinbaren und Alltäglichen, mit dem der Unterricht wie jedes Menschen Tun durchsetzt ist, Sinn, Bedeutung, Würde.

Die freie Tätigkeit des Schülers, die in jener Grundformel gefordert wird, hatte für ihn nichts zu tun weder mit Willkür noch mit Lässigkeit. Jener pädagogische Anarchismus, der mit der verführerischen Formel „vom Kinde aus“ jede Bindung der wechselnden Laune der Unmündigen preisgibt, war ihm durchaus zuwider. Er forderte vielmehr von seinen Schülerinnen straffe Denkarbeit, sichere Sachbeherrschung, klaren Ausdruck. Mag sein, dass unter der Fülle des aus der Klasse heranströmenden Stoffes zuweilen die zusammenfassende Besinnung zu kurz wegkam, dass die sich häufenden Analysen und Assoziationen dann und wann den Zielpunkt etwas verdeckten und die Synthese nicht voll zu ihrem Recht kommen liessen: tief eindringend, geistbelebt, das Wesen der Sache in weiten, sinnvollen und sinngebenden Zusammenhängen ergründend war dieser Unterricht immer. Und in jahrzehntelangem Zusammenarbeiten mit seinem Lehrerkollegium ging allmählich immer mehr von seinem Geist und seiner Art auf dieses über, so dass das Wort „Gaudig-Schule“ in doppeltem Sinne berechtigt war. Als ihm seine Mitarbeiter zu seinem sechzigsten Geburtstag die Gedenkschrift „Auf den Weg zur neuen Schule“ widmeten, da konnten sie in der Vorrede wünschen, er möge in der Schrift „einen Widerschein aus der Schule erkennen, die sein vorwärtsdrängender Geist seit Jahren kraftspendend und kraftschöpferisch belebt, und die, auch ungeschrieben, längst nach seinem Namen genannt wird“.

Kein Wunder, dass die Schule Gaudigs zu einer Wallfahrtsstätte wurde, zu der Lehrer aller Gattungen aus allen Gauen Deutschlands, ja auch aus dem Auslande pilgerten, um das Erlebnis solcher Lehrkunst in sich aufzunehmen. Als er im März 1921 an seiner Schule eine „arbeitspädagogische Woche“ abhielt, versammelten sich weit über ein halbes Tausend Hörer um ihn, um sich von ihm und seinen Mitarbeitern durch zahlreiche Vorträge und unterrichtliche Veranschaulichungen in seine Theorie der Arbeitsschule einführen zu lassen. Der literarische Niederschlag dieser Veranstaltung ist das Sammelwerk „Theorie und Praxis der freien geistigen Tätigkeit.“

Die Leipziger arbeitspädagogische Woche war der Ausgangspunkt für eine neue Tätigkeit Gaudigs. Seinem persönlich-bescheidenen, von aller Eitelkeit freiem Wesen — liess doch seine äussere Erscheinung zuweilen sogar die herkömmliche Pflege vermissen — lag öffentliches Hervortreten fern. Er war kein Freund der grossen Worte und grossen Geste und unterschied sich darin wohltuend von den zahlreichen pädagogischen Aposteln, die nach der Revolution die Städte Deutschlands durchzogen und nur zu oft die Dürftigkeit ihrer Gedankenwelt durch hochtönendes Phrasentum verdeckten. Er hatte bis über die Sechzig hinaus in seiner Schule und seiner Studierstube sein engbezirktes Heim gehabt und hier in der Abgeschlossenheit des intensivsten geistigen Arbeiters seine Befriedigung gefunden. Nun aber sah er seine Gemeinde wachsen, und man rief ihn in die Öffent-

lichkeit. Jetzt erweiterte sich ungeahnt der Kreis seines Wirkens ; er entwickelte eine äusserst vielseitige und fruchtbare pädagogische Reisetätigkeit, dabei vielfach begleitet von einem seiner Mitarbeiter, dem kürzlich zum Professor der praktischen Pädagogik an der Universität Jena ernannten Otto Scheibner. In Vortragszyklen und Einzelvorträgen hat er in allen Gegenden Deutschlands seine Ideen verbreitet. Aber bezeichnend für die echte Lehrernatur: Das blosses Wort, so geistvoll er es formen konnte und so eindrucksvoll es seinem Munde entströmte, genügte ihm nicht. Ganz im Sinne seines arbeitspädagogischen Bekenntnisses, das Tat dem Urteil, und Urteil der Tat zum Leben verhelfen müsse, wollte er auch hier nicht nur reden, sondern auch handeln. Ob dafür immer die notwendigen Voraussetzungen vorhanden waren? Wenn er nach seinen Vorträgen eine Schulklasse in den Saal rufen liess, die Tertia eines Lyzeums, die Quarta einer Oberrealschule, so stand er auf fremdem Boden, und das gemütliche Plaudern, das sich dann entwickelte, war bestenfalls ein ganz schwacher Abglanz von der Lehrkunst, die er mit vollendeter Meisterschaft in seiner Klasse übte. Denn diese Lehrkunst war ganz und gar darauf eingestellt, dass die Schüler vom Beginn ihrer Schulzeit an geübt waren in bestimmten Anschauungsweisen, in Denkformen und Denkwegen, in der Handhabung des sprachlichen Ausdrucks, in der Art, Probleme zu sehen und ihnen, je nach der Lage ihres Falles, in bewusst angewendeten und sozusagen zur Gewohnheit gewordenen Lösungswegen zu Leibe zu rücken, kurz, dass sie, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „Methode hatten“. Kaum eine andere Lehrweise setzte eine so „zugerittene“ Schülerschaft voraus wie die Gaudigs. Sie setzte weiter einen bestimmten, durchaus nicht niedrig gegriffenen Grad allgemeiner geistiger Befähigung und eine höhere Stufe der geistigen Entwicklung voraus. Alle diese Voraussetzungen waren in der Klasse Gaudigs gegeben. Der Zudrang zu seiner Schule war so gross, dass schon die Aufnahme zugleich eine Auslese war. Scharfe Versetzungen wirkten von Jahr zu Jahr im Sinne weiterer Auslese, und es war bekannt, dass in der Gaudig-Schule Minderbegabte rücksichtslos abgestossen wurden. Die Schülerinnen, die sich bis in die oberen Klassen emporgearbeitet hatten, bildeten also im eigentlichen Sinne eine Spitzenschicht, sie waren nun durch ihre ganze bisherige Schulzeit befähigt, in das „Meisteratelier“ Gaudigs einzutreten. Und hier wurden die schwersten Anforderungen an ihre Arbeitsfähigkeit und Arbeitsleistung gestellt. Konnte man doch häufig hören, dass Gaudig seine Schülerinnen überanstrengte.

Alle diese Umstände müssen berücksichtigt werden, wenn man das rechte Urteil über Gaudigs Lehrweise gewinnen will. Der seltene Mann konnte sich voll nur in seltener Umgebung auswirken. Als Erzieher und Führerpersönlichkeit von seltenem Wuchs, begnadet mit Lehrereigenschaften seltenster Art, mit starker, in rastloser Arbeit gestählter Männlichkeit wird Hugo Gaudig im Gedenken aller weiterleben, die das Glück hatten, in seine Kreise zu treten. *Karl Muthesius.*
